

LUV 2019

*eine schriftliche Dokumentation
von Lisa Christ*

*für Miriam, die an mich gedacht hat.
für alle, die dabei waren.
und für mich.*

*es war schön.
danke.*

Vorwort

Die nachfolgenden Texte entstanden während dem Labor für Utopieverdacht (kurz LUV) 2019. Die Laborwoche dauerte vom Sonntag, 07.07.19, bis Sonntag, 14.07.19.

Ich bekam im Vorfeld für meine dokumentarische Aufgabe keinerlei Vorgaben, man liess mir freie Hand.

Weil ich absolut keine Ahnung hatte, was ein „Labor mit Utopieverdacht“ überhaupt sein sollte, und es sich auch aus meinem vorgängigen Gespräch mit Miriam und Sam nicht erschliessen liess, nahm ich mir nichts Konkretes vor, sondern beschloss, mich einfach ins Abenteuer zu stürzen. Ich packte meinen Laptop, reiste nach Lohr und begann aufzuschreiben, was ich hörte, dachte und fühlte. Dabei sind diese Aufzeichnungen entstanden.

Ich habe mich dazu entschlossen, nach der eigentlichen Woche keine Dinge mehr aus meinem Gedächtnis heraufzubeschwören, wenn sie nicht beim erneuten Lesen selbst meinen Fingern entsprangen. Einige Anpassungen wurden für besseren Lesefluss vorgenommen, einige wenige Notizen vom Handy nachträglich eingefügt. Ansonsten handelt es sich um einmalig redigierte Mitschriften, bestehend aus Gedankenabsätzen oder nachträglich eingefügten Erinnerungsfetzen aus den Nächten, als der Laptop nicht griffbereit danebenstand.

Ein Fazit findet sich im Nachwort.

Inhalt

<i>So</i>	<i>Ankunft</i>	<i>5</i>
<i>Mo</i>	<i>Knickerbocker-Dienstag</i>	<i>6</i>
<i>Di</i>	<i>Jomo</i>	<i>25</i>
<i>Mi</i>	<i>Fomf</i>	<i>37</i>
<i>Do</i>	<i>GrüselX</i>	<i>46</i>
<i>Fr</i>	<i>Pizza, Wein & Datenschutz</i>	<i>53</i>
<i>Sa</i>	<i>Links</i>	<i>55</i>

Sonntag, 7.7.19

Ankunft

Um 00.53h fährt die Regionalbahn mit 3 Minuten Verspätung in Lohr ein. Ihr entspringt eine Gestalt, die sogleich in die Arme von einem der zwei barmherzigen Samariter fällt, die sich am Bahnhof eingefunden haben, um das Häufchen Elend einzusammeln.

Im Auto riecht es nach Kaffee – so zumindest dünkt es die eben aus den Untiefen der Bahn geschleuderte Figur ein wenig später, als sie sich auf dem Rücksitz des Abhol-Autos einfindet. Wie sich später herausstellen sollte, täuschen sie ihre Sinne nicht – als wir auf der Burg Rothenfels aus dem Auto steigen, werden wir uns einer Packung Kaffeebohnen gewahr. Erst als ich schliesslich im Bett liege, erinnere ich mich – als letzten Gedanken vor dem Einschlafen – daran, dass wir in einer Mail aufgefordert worden waren, Kaffee mitzubringen, um eine durchgehende Versorgung sicherzustellen.

Die Hilfsbereitschaft jeglicher Art (Abholen, Kaffee mitbringen) rührt mich so sehr, dass ich augenblicklich friedlich einschlafe.

Montag, 8.7.19

Knickerbocker-Dienstag

Ich habe definitiv einen Alkoholüberschuss abzubauen und ein Schlafdefizit aufzuholen.

Frühstück: Es gibt ein Mustergedeck für das Mittagessen. Ein Teller, ein Suppenteller mittig darauf, links der Löffel und näher am Teller die Gabel, rechts das Messer, oben rechts eine Tasse mit darinstehendem Kaffeelöffel. So, so und nicht anders, soll man sich aus den bereitgestellten aufeinandergestapelten Tellern und Suppentellern und Löffeln und Messern und Gabeln das eigene Mittagessensgedeck aufdecken, sobald man mit dem Frühstück um Punkt 9 Uhr fertig ist. Dass der Löffel nicht links hingehört, scheint niemanden zu kümmern. Ich fühle mich rebellisch und lege den Löffel rechts, das Messer links hin.

09.20h:

Neuzugänge (auch ich) sollen sich mit einem Adjektiv desselben Anfangsbuchstabens vor dem Namen vorstellen:

«Kryptische Katja.»

«Ah, scheisse!»

«Herzlich willkommen zum Knickerbocker-Dienstag»

Es ist Montag.

Es wird anscheinend anstrengend. Super! Da freu ich mich aber!

Es gibt eine Tanzchoreo, um wach zu werden. Ich weiss nicht,

Montag

wie ich das finde. **Nachtrag:** *Ich weiss immer noch genau, wie ich das fand. War nur zu höflich, um es aufzuschreiben.*

War lustig, aber auch schwierig. Fühle mich koordinativ und grobmotorisch morgens wie ein sehr schweres Kleinkind: Null Balance, null Eleganz, aber heavy.

Jetzt Speed Dating. Wow! I feel it.

40 Minuten später: I feel vor allem meine Stimmbänder. Es war laut. Und viel. Anscheinend wird's 'ne gute Woche, ansonsten kann ich mir nicht erklären, warum so viele Menschen schon zum wiederholten Male hier sind. Am Kaffee wird's nicht liegen.

Gestern hab' ich bereits die Gender-Eiche kennengelernt. She pretty.

Es gibt Menschen, die sich beim Speed-Dating gegenseitig massieren – ein wenig fühlt es sich an, wie ein Flashback ins Pfadilager, nur dass ich das generelle Gefühl der Ausgeschlossenheit nicht mehr in mir brennen fühle. Immerhin habe ich hier eine klare Aufgabe. Fühlt sich legitim an.

Ich frage mich, ob ich nächstes Jahr auch Fan sein und wiederkommen werde.

Impressionen vom Speed-Dating: «Mir fällt auf, dass das, was Du anhasst, aussieht wie ein Pyjama.» Dabei habe ich doch ex-

tra die schönen Trainerhosen angezogen. Da packt man einmal gedankenlos – und dann sowas.

Scheinbar sagen meine Tattoos was Anderes aus als meine Art. Wie er das meint? «Du wirkst offen, neugierig. Tattoos hingegen sind für mich immer eine Art Barriere.» So habe ich mir das noch nie überlegt. Ich frage mich, ob ich mich hinter meinen Tattoos verstecke – und mich gleichzeitig durch sie sichtbar mache. Deep.

In letzter Zeit verfolgt mich der Gedanke der Gleichzeitigkeit, der Parallelität. Die Ambivalenz auszuhalten – vielleicht ist das: Leben. (Wow, ich glaube, ich bin jetzt schon am philosophischen Höhepunkt der Woche angekommen.) *Nachtrag: Nein, Lisa.*

Der Mann mit dem Leopardent-Shirt spielt Gitarre in der Pause, ich müsste eigentlich was zu trinken holen und sozialisieren, aber bin zu faul und müde, also schreibe ich halt.

Habe mich anders entschieden, hole Wasser. Will schliesslich überleben.

Obacht: Es gibt zwei Miriams.
Und einen Julian und eine Julia.
Julians Freundin trägt Highlighter.

Wie werde ich die Rolle zwischen beobachtender Aussenseiterin und fühlendem Mensch mit Bedürfnis nach Anerkennung und Gemeinschaft meistern? Schon wieder diese simultane Parallelität.

Montag

Auch gleichzeitig existieren mein Bedürfnis zu schlafen und die Neugier, teilzunehmen und kennenzulernen.

Eine der Miriams sagt, sie findet es toll, dass ich von allem so leicht begeistert bin. Gerade bin ich gar nicht begeistert. Aber ich nehme das Kompliment gerne an – jetzt, wo ich weiss, dass das für meine Garderobe eher nicht mehr passieren wird.

Jemand liest in einem Sitzkreis etwas vor. «Dass damit unseren Wünschen keinen Zwangsoptimismus mehr angetan wird...» Zwangsoptimismus ist mein neues Lieblingswort. «Hallo, wie geht's?» «Gut.» Zwangsoptimismus.

Geht's geführt weiter oder lässt man uns jetzt hier sitzen und beobachtet, was passiert?

Meine personalisierte Sternzeichen-Esoterik-App sagt: «Don't be overcritical today if you can't propose an alternative» Mein Weltbild bröckelt.

Die gleiche Miriam wie vorhin berichtet von einem Peniskampf via Mail. Ich habe eine sehr viel grafischere Vorstellung davon, als ich mir wünsche.

Larissa kenne ich bereits. Sie war ebenfalls an einer Lesung von Maggie Tapert (ihres Zeichens Sexpertin). Ich werde von meinem sexuellen Gewissen verfolgt. Es fühlt sich nicht schlecht an.

11.05h: Ich hab' Hunger.

Sam macht die besten Aufgaben. Zuerst Tanzen, jetzt Spazieren. Wir müssen mit Fremden spazieren. Ein bisschen ist's wie ein Tinderdate. Begrenzt auf 25 Minuten. Aufgabe: Darüber reden, warum wir hergekommen sind. Wünsche, Erwartungen, Hoffnungen. Intermezzo: Es gibt Kaffee.

Konkrete Aufgabe: Frage mit Utopieverdacht zurückbringen.

Meine Frage: Was ist Zwangsoptimismus? Und: Könnte es eine Staatsform sein?

11.07h: Ich bin müde.

«Was ist eine Frage mit Utopieverdacht?»

«Das entscheidet ihr selber.»

Genau das habe ich befürchtet.

«Das könnte deine Frage sein.»

«Deep.»

Die Woche wird entweder sehr lang oder sehr kurz.

«Was ist der Zweck der Frage mit Utopieverdacht?»

«Das müsst ihr entscheiden»

Ich glaube, ich verstehe das Prinzip.

Ich habe den Anschluss verpasst und jetzt keine*n Spaziergangspartner*in. Ich warte mal, wer übrigbleibt. Vielleicht geh ich auch einfach bei einem Paar mit und schreib auf, was sie alles sagen.

Montag

Ich war mit Peniskampf-via-E-Mail-und-ich-liebe-deine-Begeisterung-Miriam spazieren. 25 Minuten können kurz sein.

Unsere Frage mit Utopieverdacht: «Wie können wir in einer Leistungsgesellschaft kollektiv Leerstellen (Pausen) Wert zukommen lassen?» Weil wir analog schreiben und denken mussten, haben wir die Satzstellung verkackt. Die verständlichere Version der Frage lautet: «Wie können wir Leerstellen/Pausen in einer Leitungsgesellschaft kollektiv Wert zukommen lassen?» Ich mache meinen Job hier wirklich gut, schreiben kann ich.

Nachtrag: Macht nicht wirklich viel Unterschied.

Pause fänd' ich auch gut. Mittagessen gibt's übrigens um 12h. Es ist jetzt 11.40h. Der Tag rast nur so dahin. Aber Zeit ist ja eh relativ: Die eine Minute Gesprächszeit beim Speed-Dating war jeweils sehr unterschiedlich lang.

Der Geräuschpegel ist generell nicht sehr leise.

Ich frage mich, ob ich ein paar Leute vielleicht den Rest der Woche gar nicht mehr mitbekommen oder sehen werde, weil sich Gruppen bilden werden.

In den 2019 Zeichen, die Begeisterungs-Miriam und ich auf unseren Spaziergang mitgenommen hatten, wünschte sich jemand «Küssen». Küssen ist generell wünschenswert. Je nach Gegenüber ein bisschen mehr oder weniger. Ich schaue mich um und wäge ab.

Neue Aufgabe: Wir sollen in Dreiergruppen eine Frage mit

Utopieverdacht suchen und beantworten. Belohnung: Mittagessen. Ich such diesmal früher. Ciao.

Wir diskutieren und haben eine wirklich einfache Antwort auf eine wirklich komplizierte Frage gefunden. So muss sich die SVP fühlen, wenn sie ihr Parteipapier verfasst. Jetzt: Mittagessen. Um 13.30h geht's weiter.

13.26h: Ich habe mich nach dem Essen hingelegt und geschlafen wie ein Stein. Jetzt fühl ich mich auch so. Es sind erst 11 Leute im Zimmer. Verdacht auf Verspätung.

«Wie sieht eine syskrete Gesellschaft aus?» steht auf einem Plakat, das an der Wäscheleine hängt. Was heisst syskret? Ich kenne das Wort nicht. Google auch nicht. Vielleicht ist es der Versuch, ein Gegenwort zu «konkret» zu formen? Warum nicht einfach unkonkret? Und falls das gemeint wäre: Warum als Frage formulieren, wenn man keine konkrete Antwort will. Das Meta-Level hat einen vorläufigen Höhepunkt erreicht.

Nachtrag: *Levyn, du Ausgefuchster!*

Was nehme ich wohl aus dieser Woche mit?

Julian trägt einen sexy Pulli, aber es ist eigentlich ein T-Shirt. Es gibt einen Kreis am Boden. Der Klassenlagerstyle zieht sich durch heute. Der Kreis ist kein Kreis. Das Konzept scheint nicht klar. Jemand bildet eine punktuelle Tangente. Ja, ich weiss, dass es das nicht gibt. Aber ihr versteht mich ja, oder?

Montag

Wir sollen unsere Tassen zurückbringen. Ich habe meine Tasse nicht zurückgebracht. Die Wiesen sind schön, aber es gibt viele Zecken. Zeckentassen. Die Assoziationskette ist ausser Rand und Band.

Wir machen einen Kreis, alle dürfen maximal 3 Worte zu ihrer Befindlichkeit äussern. Eine Auswahl:

«Kaffee, Neugierde, Teppich.»

«Konstruktiver Zerstörungsmodus.»

«Blume, Reden, Pause.»

«Mein Notizbuch wo.» Bis jetzt der konstruktivste Ansatz.

Wird mit Gelächter belohnt.

«Aufgeladen, wach, neugierig.» Ich fühle mich dieser Person nicht verbunden. Ich bin müde.

«In mir kribbelt's.» Klingt erstmal reizvoll, aber vielleicht ist ihr*ihm einfach das Bein eingeschlafen.

«Entspannt aufm Teppich.» Die Wortspielhöhle brennt heiss.

«Apfel, Kaffee, geil.»

«So chli unklar.» Endlich ein*e Verbündete*r

«Schläfrig trotz Kaffee.»

«Mittagsschlaf, Kaffee fehlt.»

Das Monster-und-Prinzessinnen-Spiel ist vor allem deswegen lustig, weil der Raum so eng ist, dass oft mehrere Personen aufstehen, anstatt nur eine. Aufgrund meiner motorischen Unfähigkeit (und sind wir ehrlich: weil ich faul bin) habe ich mich zur Sicherheit aller auf einen Stuhl gesetzt und beobachtet. Es bilden sich lange Reihen anstatt nur Zweiergruppen. Die

Lust, laut zu sein, ist vorhanden. Heute ausnahmsweise nicht (nur) bei mir. Wir stehen wieder auf.

15.18h: Nachdem 6 Theatergruppen in jeweils 30 Minuten maximal 5 Minuten lange Darbietungen ausgearbeitet und nachfolgend präsentiert haben, zerstreut sich die auf dem Platz vor der Burgkapelle versammelte Gruppe langsam.

Nach einigen unklaren Momenten und unangenehmer Berührtheit weiss ich nun, dass Futsal nichts mit dem Wort «Futz» zu tun hat. Ich bin beruhigt. **Nachtrag:** *Trotzdem ein fürchterliches Wort (zumindest im deutschen Sprachraum).*

Ich bin immer noch müde, eine Cola soll helfen. Ich befürchte jedoch, dass sie bloss den Zuckerspiegel anheben und mich danach umso härter zusammenficken wird. Aber man muss auch das Positive am Übermüdet-Sein sehen: Ich schlafe besser. Letzte Nacht: Langer, traumloser, tiefschwarzer Schlaf.

Ich habe noch nie eine Gruppe Menschen gesehen, in der prozentual so viele Männer bei Tageslicht und ohne unter Alkohol- oder Drogeneinfluss zu stehen, Nagellack getragen haben. Aber ich weiss ja nicht, was gestern hier los war. Vielleicht gehört das zum Konzept Zwangsoptimismus.

Den Raum, in dem ich meine Cola geholt habe, kann ich mir nur allzu gut als Disco-Keller vorstellen. Ich kämpfe aktiv gegen meine Teeny-Erinnerungen an.

Montag

Die Tassen-Zurückbring-Ode hat nicht viel gebracht. Meine Tasse hat Zuwachs bekommen, sie sind nun zu dritt unter dem Stuhl versammelt.

15.24h: Es ist noch Pause bis 15.45h.

Momentan weiss ich nicht, ob ich nächstes Jahr wiederkommen würde. Ich frage mich: Sind wir eine Gruppe von Freaks? Ist das gut oder schlecht? Wer sind all diese Menschen? Woher kommen sie? Wie passiert sowas hier? Ist das nicht alles komisch? Bin ich vielleicht einfach zu müde, um mich jetzt so richtig krass auf das «Hallo, das ist aber interessant, ah, du arbeitest also etwas ganz Spezielles, erzähl mir mehr»-Spiel zu spielen? Manchmal sind Menschen alle gleich. Vor allem dann, wenn's mir gleich ist.

15.29h: Noch eine Viertelstunde Pause. Das reicht nicht, um nochmal zu schlafen. Mist.

15.31h: Mario spielt Gitarre und ich habe Flashbacks zu Lagerfeuern mit Wonderwall-Gesängen. Ich will nicht, dass das passiert. **Nachtrag:** *Eigentlich wollte ich vielleicht schon, dass das passiert, aber ihr wisst ja, wie das ist: Man zeigt sich nicht gern von vornherein sentimental, verletzlich, zugänglich, fühlend – und vor allem nicht einer Gruppe Menschen, die man nicht kennt. Vertrauen muss zuerst aufgebaut werden.*

15.35h: Ein paar Menschen betreten den Raum und verlassen ihn wieder. Ich verspüre erneut ein kleines Hüngrchen.

Ich weiss übrigens nicht, ob der, der immer noch Gitarre spielt, wirklich Mario heisst, aber es war derjenige, der vorher Menschen massiert hat.

15.44h: Es sind 8 von 40 Leuten im Saal. Die Cola hat mich genau jetzt im Stich gelassen. Ich kämpfe weiter. Wie wär's mit einem Schlafworkshop?

Jemand hat eine Schreibmaschine mitgebracht. Love it.

Wie wichtig sind eigentlich Äusserlichkeiten? Ab wann kann man sie überwinden? Manchmal vielleicht nie – manchmal direkt am Anfang. Hängt das damit zusammen, wie attraktiv man jemanden findet? Attraktivität und Schönheit und sexuelle Anziehung sind nicht deckungsgleich. Und was heisst «überwinden» in diesem Zusammenhang? Gebe ich jemandem mehr oder weniger Credit, wenn ich ihn oder sie äusserlich ansprechend finde? Was heisst das überhaupt?

15.50h: Erneut wird erwähnt, dass wir bitte die Tassen mit zum Abendessen nehmen sollen.

«Der drittletzte Mensch ist angekommen» Es ist der «Saver Stefan». Am Mittwoch kommen noch zwei Leute.

Sam und Xenia führen ein: Wir machen ein Murmelspiel. Es geht dabei um Utopische Alltage. So weit, so unklar. Wir sollen uns Murmeln nehmen und mit denen, die die gleichen gezogen

Montag

haben, Gruppen bilden. Ich habe eine Murmel gezogen, die nur zu einer anderen passt. Meine Motivation tendiert gegen Null. Nachdem einige (mich eingeschlossen) nach 5 Minuten immer noch keine Gruppe gebildet haben, sagt Sam: «Seid ein bisschen toleranter!» Ich befürchte, ich weiss, was das heisst. Es ist «Ihr entscheidet selbst, welche Murmeln zusammenpassen»-Modus. Es bildet sich eine Restgruppe aus zwei schwarzen, zwei grösseren weissen und einer gelben Murmel. Ich empfinde Wut, Hass und Mordgelüste. Was soll das? Warum Murmelgruppen bilden, wenn die Murmeln nicht passen?! Wischiwaschi-Gspörschmi-Scheiss. Forcierte Zwangsinklusion!! Gutmenschenhorror! Ich frage mich, ob man hier auch unzufrieden sein darf.

Zum Glück fühlt meine Gruppe ähnlich. Wir holen uns Bier und reden über utopische Alltage im Jahr 2047. Stichworte: Sexueller Höhepunkt erreicht haben und behalten, Fame und Geld in gutem Masse, Kinder adoptieren und Wissen weitergeben, einen Gig alle 3-4 Monate, auf der Bühne gar nicht mehr viel machen müssen, weil so berühmt. 2047 gibt's vielleicht auch keine Autos, Midlifecrisis oder Sex mehr. Gar nichts mehr. Kann man alles nur noch kaufen. Oder eben nicht. Und wir sind dann eh tot. Wäre es nicht utopisch, wenn wir alle im Wissen um eine sich verbessernde Welt gestorben wären? Ich sterbe, wenn der Nachmittag noch lange dauert. Dystopien passen gerade viel mehr zu unserer Laune, als Utopien. Wir bringen als Souvenir an unsere tolle Diskussion ein Lollipopapier und ein fünfteiliges Blatt mit. Gegen Littering.

Ein paar Menschen verlieren ihren Verstand langsam, es wird gesungen und gelacht, ein bisschen wie früher, wenn man als Kind auf der Familienfeier zu viel Cola getrunken hatte. Vielleicht haben die Musizierenden aber auch einfach schon früher angefangen zu trinken. Auf jeden Fall klingt's ein bisschen so.

Nachtrag: *Als ich das hier vorlas, schnaubten ein paar Leute beleidigt auf. Ich möchte euch daran erinnern, dass Amy Winehouse (die ihrem Nachnamen alle Ehre gemacht hat) die meiste Zeit ihres Lebens sowie praktisch auf all ihren Konzerten betrunken und high war. Betrunken klingen heisst also nicht zwingend schlecht klingen.*

16.34h: Xenia fragt: Wie wollt ihr hier in dieser Woche zusammenleben? Nehmt euch einen runden Zettel und schreibt auf, was man nicht vergessen darf. Wie wollt ihr gerne, dass wir miteinander umgehen? Von heute bis Sonntag. Was ist euch wichtig?

Immer diese Bewegung! Lasst mich doch mal sitzen.

Von «Unbeliebt» nach «Beliebt» wünschen sich die Leute folgendes: (Wir beginnen bei unbeliebt.)

- Verschwendung vermeiden
- Jeden Tag mind. 1x anlächeln
- Humor, Ironie, Sarkasmus **Nachtrag:** *Das war mein Wunsch. Danke für gar nichts.*
- Weniger technophile Utopien
- Ein kollektiver analoger Plan, wo draufsteht, wann wo was ist
- Zeit zum Spielen

Montag

Kommentar aus dem Plenum: «Vom Wedeln her gehört das eher in die obere Liga.»

- Constructive (den Rest hab' ich nicht mehr verstanden)
- Offenheit für Andersartigkeit
- Viele inspirierende Gespräche, die zum Handeln führen
- Neugier für Gegenübers auch und gerade bei unterschiedlichen Ansätzen (Kommentar von mir: Zwangsoptimismus!!)
- Hochdeutsch-Schweizerdeutsch-Bewusstsein

Kommentar aus dem Plenum: «Ist damit gemeint, dass es nervt, wenn Schweizer untereinander Hochdeutsch reden?»

- Die erste Person, der man am Morgen über den Weg läuft, muss man umarmen (Kommentar von mir: Ich bitte euch!)
- Aktive gelebte Aufmerksamkeitspraxis
- Wohl sein miteinander
- Kein Druck, Spass zu haben
- Ausreden lassen
- Theory is love, theory is life
- Neugier ohne Gier heisst neu (Kommentar von mir: Wow!)
- Im Plenum Redezeiten im Ohr behalten
- Sich zuhören

NEWS: Mario, der Gitarre gestimmt und Leute massiert hat, heisst eigentlich Marcel!

Aber weiter mit den eher beliebten Wünschen:

- Singen (Kommentar von mir: Hilfe!)

- Mut und Naivität
- Rücksichtsvolle Kommunikation
- Kultur des offenen Stuhls (Es gibt Zwischenapplaus für die tolle Wortkreation)
- Plausch! Judihui, Fallera!
- Zwei ernst gemeinte Komplimente pro Tag, wahlweise auch konstruktives Feedback
- Auslöser von dicker Luft ansprechen
- Gruppe verlassen ist kein Statement
- Chill und Chili
- Freiwilliges Teilnehmen, freiwilliges Kommen und Gehen
- Emotionen zulassen und respektieren
- Auch mal nicht kommunizieren (Kommentar von mir: Jemand hat mal gesagt: Man kann nicht nicht kommunizieren)
- Stille zulassen

Als Nächstes zeigt uns Nele, wie wir nonverbal kommunizieren können:

- Mit den Händen wedeln: Zustimmung
- Melden: Ich will was sagen (mit 1, 2, 3 oder 4 Fingern für die Reihenfolge)
- Pointen: Zum Punkt melden, vordrängeln
- Gegenstück zum Applaus: X mit Fäusten (Stille Buhrufe)
- Kreuzwedeln: Ich bin zwar nicht einverstanden, aber ich find's schön, dass du's gesagt hast.
- Drehen: Komm zum Punkt
- Hände hochbewegen: Lauter sprechen
- Hände runterbewegen: Leiser sprechen

Montag

- T-Punkt: Unterbricht alles sofort (ganz anders als der G-Punkt, der bringt Dinge erst in Bewegung!)

Ich will hier nur nochmal sagen: Humor, Sarkasmus und Ironie haben mit nur 4 Punkten sehr verloren. Ich sehe schwarz für diese Woche.

Julian fände es schön, wenn alle in den Pleni (was für ein Plural!) da wären. Als Organisator sagt er aber: Ihr müsst nicht, es gibt keinen Zwang. Wir einigen uns darauf, dass wir pünktlich mit den Pleni beginnen, immer sieben Uhr fünfzehn. «Abends?»

«Ja!»

Glück gehabt.

Nach dem Abendessen gibt's heute noch einen Slot. Es ist ein langer Tag!

«Der offene Stuhl» ist ein bisschen wie Ficki-Ficki-Witze in der Grundschule. Alle lachen, jedes Mal. Ich auch. Liebe den offenen Stuhl.

«Wie gehen wir mit dicker Luft um?» Call in before call out: Wenn möglich zuerst direkt mit der einzelnen Person sprechen, bevor man im Plenum outcalled. Oder mit einer dritten Person intervenieren. Mit Lea als Medium zum Beispiel.

Wir treffen uns um 19.15h wieder im Raum 300. Es passiert aber zuerst noch was Anderes.

«Lego und Jonglierbälle wurden abgezählt. Also bringt sie zurück. Ihr Ficker.» Das Letzte wurde nicht gesagt, aber es hätte dem Ganzen in meinen Augen mehr Nachdruck verliehen.

Es gibt ein Check-Out: Was wollen wir, was wollen wir nicht?
In 3 oder 4 Worten. Eine Auswahl:

«Notizbuch jetzt gefunden.» Kontinuitäts-Win.

«Viele Menschen überwältigt.» Betonungsproblem.

«Kaputt, genervt, zufrieden.» Geht mir ähnlich.

«Hungrig, müde, kuscheln, Frisbee.»

«Ungeduld mit Loslegen.»

«Wo ist Schorle.»

«Ach, ich freu mich», sagt Marcel, der nicht Mario heisst.

«Bier tut gut.» Weisheit des Tages.

«Essen hoffentlich lecker.»

«Bin müde aber okay.»

«Drei oder vier Worte.» So Meta!

«Jetzt noch aufhängen.» Doppeldeutigkeitsproblem.

Abendessen gibt's ab 18h, 19.15h treffen wir uns wieder hier.

Ich muss mal eben austreten und abtreten und hinlegen. Wir sehen uns später.

So, ich hab' mich mal eben in mein Einzelzimmer verdrückt. Nachdem ich gesehen habe, wie geräumig das Doppelzimmer im Erdgeschoss ist und dass es ein EIGENES Badezimmer MIT BADEWANNE gibt, erscheint mir mein Einzelzimmerglück überschaubarer als zuvor. **Nachtrag:** *Genau darauf baut Kapitalismus auf.*

Montag

Irgendwie bin ich vorfreudig auf die kommende Woche. Hatte heute schon mehrmals ein gutes, dann wieder ein nicht so positives Gefühl – aber ich glaube, wenn das morgen ein wenig freier gehandhabt wird, bin ich schon sehr glücklich.

Übrigens hat sich mittlerweile herausgestellt, dass die Kaffeebohnen in Matts Auto nicht wie angenommen auf die Bitte der Organisation hin hierher gefrachtet wurden, sondern dem Wortwitz eines Bauherrn (mit dem Matt auf einem Anwesen namens Kaffeehäuser oder so gearbeitet hat) entsprungen sind und als Geschenk gedacht waren. Da sie nicht gemahlen sind, liegen sie nun seit einigen Monaten auf dem Rücksitz des Autos und warten auf ihre Weiterverarbeitung im Supermarkt. Funny 'cause it's true.

Wenn ich mich in meinem Einzelbett drehe, klingt es jedes Mal, als würde der Rost brechen.

19.15h: Ich lieg in meinem Bett und bin geschockt, dass ich bereits zum ersten Mal zu spät kommen werde.

19.15h: Ich bin da und bei weitem nicht die Letzte.

19.18h: Julian beginnt zu sprechen und isst M&M's.

«Im Buchladen gibt's Pioschokolade.»

Julian bietet um 23h eine Nachtwanderung an. Treffpunkt bei der Linde.

19.56h: Wir haben unsere Ideen, Wünsche und Hoffnungen für die nächsten Tage alle notiert, dann mit jemandem geshared,

jetzt haben wir uns für einige entschieden und die alleine auf Zettel geschrieben und hängen sie auf. Ich bin ja gespannt.

Habe begonnen, Weisswein zu trinken. Kann aber auch sein, dass es immer noch unter Weitertrinken läuft.

20.57h: Die Runde, in der wir alle unsere Vorschläge vorgelesen haben, ist durch. Die Organisatoren und die Organisatorin verlassen den Raum, die Kinder sind alleine. Was wird geschehen? Ich bin sehr müde. Ich weiss nicht, was ich morgen machen werde. Nach einem sehr eng geführten und geguideten Tag, fühle ich mich nun fast wie ein frei herumschwebendes Partikel ohne Orientierung.

Am Abend sitzt man in der Raucherecke. Es ist kühl geworden draussen, schneller als gedacht. Meine Idee, mit anderen Frauen über weibliche Sexualität zu sprechen, stösst auf Interesse und ich spreche mit Nele, der kryptischen Katja und Julia. Es gibt definitiv Gesprächsbedarf.

Dienstag, 09.07.19

Jomo (Joy of missing out)

Ich bin um 11h aufgestanden und habe geduscht, jetzt sitze ich seit 2 Minuten auf einem Deckenparadies, auf dem Nele neun verstreuten Leuten, die wahlweise sitzen oder liegen, halb bedeckt oder ineinander verschlungen, aus einem Buch vorliest. Es handelt sich dabei um eine Artikelsammlung der Zeitschrift Jacobin, der Artikel heisst: 4 mögliche Zukünfte. Es geht unter anderem um Replikatoren. Es gibt Zwischenfragen. Staatsformen werden mit Kopierer verglichen.

«Sozialismus gibt nicht genug Papier.»

«Aber es ist ein Kommunismus der wenigen.»

Niemand folgt. Ich bin noch nicht wach genug, um zu verstehen.

«Die Zukunft ist bereits da, sie ist nur ungleich verteilt.»

Es ist ein forderndes Buch. Leider sind die Kinder und die Blasmusik auch fordernd. Nach einer Viertelstunde wissen wir jetzt dafür, was Exterminismus mit Justin Timberlake zu tun hat.

Zum Mittag gibt es Flädlesuppe. Hat schon mal jemand betont, dass Schwäbisch wirklich eine sehr sexy Sprache ist? Danach serviert man uns Penne, die so aussehen, als wäre bereits Käsesauce dran – aber sie sind einfach nur zu lange gekocht. Dazu gibt es entweder Bolognese, die nur aus Hack besteht, oder vegetarische Tomatensauce, die nur aus Tomaten besteht. Ich mische die beiden und bin wahnsinnig stolz auf meine gewitzte Idee. An meinem Tisch herrscht Uneinigkeit darüber, ob Alles-

fresser*innen sich auch an der veganen oder vegetarischen Variante vergehen dürfen. Eine allgemeine Abneigung gegen die Essensknappheit kommt auf. Wir essen weiter. Als Beilage gibt's übrigens Salat, der in einer halb mit Sauce gefüllten Schüssel schwimmt. Xenia rettet einen Teil des ertrinkenden Salates in ihren Teller, der Rest ersäuft kläglich. Kulinarische Erleuchtung ist heute nicht drin. Aber dafür ein Schokopudding mit Sahne im Plastikbecher.

Nach dem Mittagessen setze ich mich mit Lea, Julia und Doro auf eine Bank und trinke Kaffee. Doro hat mir Geld geliehen, ich schulde jetzt schon diversen Leuten einen Euro, weil ich ständig mein Portmonee im Zimmer vergesse. Irgendwie sind wir zum Thema Diäten gekommen. Aus irgendeinem Grund sind wir fasziniert davon, dass wir alle zusammen so viele Diäten kennen. Das Brainstorming bringt die absurdesten Wege zu Tage, wie man Kalorienaufnahme verhindern, Appetit unterbinden oder Gewicht verlieren kann. Es werden immer mehr. Irgendwann macht die Diskussion einen Schlenker in Richtung Fasten. Lea bekam zu ihrem 18. Geburtstag drei Tage allein mit einer Plache im Wald ohne Essen geschenkt. Das klingt nicht so gut, wie es war. Julia und ich verschwestern uns über unsere Liebe zu Kohlenhydraten. Wir bonden über den Fakt, dass wir wütend werden, wenn wir nichts essen – als ob das nicht generell allen Menschen so gehen würde. Aber egal jetzt, ich fühle mich sehr verstanden. Irgendwie hat sich das Gespräch nun dem Thema Vorhautrisse zugewandt. Es sind lustige Stories, zumindest für uns. Die Leute, die vorbeigehen, beäugen uns komisch.

Dienstag

Nachdem sich meine Girl-Gang aufgelöst hat, bleibe ich alleine auf der Bank zurück. Robin sitzt mit zwei anderen auf der anschließenden Bank. Wir beginnen ein Gespräch über Bondage, Dominanz und Submission. Es ist interessant. Die Leute und Kinder, die jetzt an uns vorbeigehen, schauen nicht nur komisch, sie gehen einen kleinen Bogen. Es ist egal. Wir haben eine gute Zeit.

14.02h: Eine Gruppe Menschen trifft sich um 14h beim «Forgotten Table» um übers Klima zu sprechen. Nachdem sich ein paar Leute eingefunden haben, wird klar: Der Klimagruppe ist es zu kalt. Ironie des Schicksals? Wir wandern durch ein paar im Rittersaal verteilte Kinder und steigen über leere Gitarrenkisten hinweg die Treppe hoch in die Schlesierkemenate. Hier ist es nun den meisten zu warm, wir öffnen die Fenster. Der Beginn der Zusammenkunft ist an sich bereits eine Analogie auf das Klima: Entweder zu warm oder zu kalt – einfach nichts mehr dazwischen.

14.09h: Sam, der Gruppenleiter, betritt die Schlesierkemenate. Word unterstreicht das Wort Schlesierkemenate nicht. Ich bin überrascht.

Ramon erzählt von einem Schuhlabel, das Trippen heisst. Ich verstehe Tripper und finde das Brandig unglaublich catchy. Ich sehe schon den Slogan vor mir: «Tripper – der Schuh, der sich laufend schnell verbreitet.»

Es gibt ein Klima-Check-In. Mir fällt wieder ein, dass Sam auch gestern schon sehr kreative Aufgaben gestellt hat (Stichwort Murrenspiel).

14.11h: Doro und Andreas betreten den Raum. Doro sagt, es kämen noch mehr. Das Klima ist ein heisses Thema.

14.11h: Julian betritt den Raum.

Sam will kleinere Gruppen bilden, sich verschiedenen Aspekten widmen und dann zusammentragen. Dieses Treffen ist jetzt schon produktiver und besser organisiert, als alle Generalversammlungen meines Lebens bisher.

Das Check-In geht los. Als Erster meldet sich Joël: «Wie gestalten wir unser Leben? Welche Werte sind uns wichtig? Konsumieren ist wie ein Pflaster für eine Wunde, die nicht heilt. Ein richtiges Pflaster zu finden für diese Wunde, das würde die Klimakrise und auch das Glück der Menschen lösen.» Joels Blick wandert zu seinem Sitznachbarn. Andreas blickt in die Runde und sagt: «Ich habe ein bisschen verpasst, was wir jetzt sagen sollten, aber ich sag einfach mal, was ich sagen möchte.» Ich finde, das ist eine gute Grundeinstellung.

14.15h: Ein gut gekleideter Mann betritt den Raum. Währenddessen nimmt das Check-In seinen Lauf, eine Person nach der anderen zählt auf, was in ihren Augen wichtig ist, sie interessiert oder sie beitragen können.

«Ich frag mich, ob wir glauben, dass wir das noch hinkriegen.»

«Mich nervt, dass alles so langsam geht.»

«Was geschieht mit einer Generation, die mit fundamentaler Existenzangst aufwächst?»

«Wenn wir an Klimawandel denken, müssen wir auch über die Wirtschaft nachdenken.»

«Wie kriegen wir es hin, dass wir die Errungenschaften der

Dienstag

gleichberechtigten Gesellschaft nicht wieder durch Sanktionen auflösen?»

«Finden wir keinen spassigen und geilen Narrativ für Konsum? Der die Umwelt nicht kaputt macht?»

«Wie erreiche ich Handlungsfähigkeit? Der Umgang mit dem Thema fühlt sich bipolar an – ich bin entweder angstvoll oder superoptimistisch.»

«Warum gibt's nur schlechte Ökopoesie – wo ist denn die gute Kunst zum Thema? Die Kunst hat das Potential neue Intensität zu verleihen und eindrucksvolle Bilder zu schaffen.»

«Es wäre cool, wir könnten ein positives Narrativ finden und auch mal Erfolgsgeschichten erzählen. Die Menschheit hat sehr viele Dinge erfolgreich gelöst! Also – wir haben zumindest ein paar Dinge wirklich verbessert. Es geht der Welt heute besser als je zuvor, die absolute Armut wird kleiner, die Gesamtanzahl bewaffneter Konflikte sinkt.»

«Mich als Lehrperson interessiert das mit den jungen Leuten. Was hat sich verändert, damit die jetzt plötzlich aktiv werden?»

«Ich habe Permafrostböden neu entdeckt. Wenn die auftauen, kommt nochmal unglaublich viel CO₂ zum Vorschein – und das ist gar nicht so weit weg.»

«Ich beschäftige mich mit kreisförmiger Ökologie.»

«Was für Forderungen haben wir an die Politik?»

14.27h: Cédric betritt den Raum.

Jemand hat Nussstängeli mitgebracht, ich glaube, Leo. Alle essen. Es knabbert im Saal. Ich überlege, ob ich auch eins nehmen soll. Eigentlich glaube ich zu wissen, dass ich Nussstängeli nicht mag. Auf der anderen Seite habe ich schon seit Länge-

rem keines mehr probiert und Geschmäcker ändern sich – ich meine, früher fand ich Jazz auch scheisse, aber halt einfach, weil ich ihn noch nicht verstand oder eben weil ich glaubte, ihn noch verstehen zu müssen und noch zu dumm und zu ungebildet war, um zu verstehen, dass auch unharmonische Tonkombinationen sehr reizvoll sein können, wenn man der Komplexität im Leben einen Platz zudenkt und eben nicht versucht zu verstehen, sondern einfach fühlt, sich der Musik hingibt und einfach so richtig viele unangenehme Töne aushält und dann quasi im Schmerz Schönheit findet. Ja, Jazz ist eine Art SM für Musikhörende. Also, denke ich, also nehme ich jetzt so ein Nusstängeli, schliesslich habe ich mich weiterentwickelt, ich und meine Geschmacksnerven, wir sind älter und weiser geworden und ausserdem kann es gar nicht so schlimm werden, denn ich esse mittlerweile so viele scharfe Sachen, dass meine Geschmacksnerven eh abgestumpft sind. Das Bedürfnis, Teil der Gruppe zu sein und den gleichen Geschmack im Mund zu haben wie alle anderen, lässt mich meine Zweifel schliesslich überwinden. Ich greife nach so einem braun-grauen, viereckigen Quader, der aussieht, als hätte ihn jemand schon mal zerkaut, dann mit viel Spöiz wieder ausgespuckt und erneut in eine Form zusammengedrückt. Das Ding hat die Grösse meines kleinen Fingers und ist hart wie Stein. Nachdem ich eine Hälfte unter Schweiss und Mühe durch meine Frontzähne vom Rest in meinem Mund hinein abgespalten habe, merke ich, dass sich mein Geschmack nicht wirklich weiterentwickelt hat. Ich hasse Nusstängeli.

Das Check-In nimmt wieder Fahrt auf.

Dienstag

«Wie können wir sehen, ob wir uns verbessert haben?»

«Wir fokussieren uns zu viel auf Individuen, es geht doch auch um die grossen Konzerne. Welche konkreten politischen Massnahmen können realisiert werden, um den Unternehmen Einhalt zu gebieten?»

«Klimademos sind wieder eine kolonialistische Idee, gemeinsam die Welt zu retten, die nur von der westlichen Welt ausgeht.»

«Existenzgrundlagen werden entzogen – wir werden das hier erst später spüren, weil wir reich sind – aber das passiert jetzt schon.»

«Die Top-10% Verdienenden der Welt produzieren 90% der Emissionen.»

«Ich bin ziemlich pessimistisch. Der politische Wandel kann nur gewaltsam erfolgen.»

Es kommt zu einer kurzen Pause. Dann wendet sich Sam an die einzige Person, die noch nichts eingecheckt hat.

«Willst du noch was sagen?» Stille. Anspannung im Raum. Alle Augen sind auf den auf der Fensterbank sitzenden Spätzügler gerichtet.

«Ich? Nein.»

Damit ist die Klima-Check-In-Runde abgeschlossen.

Sam trägt einen Trainingsanzug. Das ist gut fürs Körperklima. Er übernimmt nun wieder die Leitung. Der Trainer hat einige Materialien mitgebracht. Ziel: Nicht nur verpuffte Diskussionen, sondern, dass was davon übrigbleibt.

Es gibt Einsprüche. Man fühlt sich unter Druck gesetzt.
Sagt Julian.

Sam: «Ich will keinen Output erzwingen, ich will ihn nur pushen.»

14.44h: Wir treffen uns um 16h wieder.
Es gibt Einsprüche. Man fühlt sich verpflichtet.
Sagt Julian.

Sam: «Treffen um 16h für die, die wollen.»

Julian: «Ich möchte das lieber jeden Tag machen.»

Es gibt Diskussionen über die Gruppenbildung. «Wollen wir uns in der Gruppenfindung organisieren oder machen wir das komplett chaotisch?»

Julian sagt: «Ich möchte noch sagen, dass ich erstaunt bin, wie oft das Wort Krieg, Gewalt, Zerstörung in den letzten 20 Minuten genannt wurde.» Alle sind ein wenig ratlos, ich habe meinerseits diese Wörter bis hierhin nie aufgeschrieben. «Weil ich gesagt habe, dass eine Umwälzung gewaltsam erfolgen muss?» «Gewalt! Ja!»
«Ist das jetzt eine Kritik oder eine Beobachtung?» «Eine Beobachtung.» «Aha!»

Ich nehme mir zwei Kopien über einen Gerichtsfall. Ein Peruaner hat RWE verklagt. Ich lese sie nicht. Stattdessen gehe ich pinkeln und treffe mich vor dem Quel-Air (bei Gelegenheit muss mir mal jemand erklären, was für eine Wortschöpfung

Dienstag

das sein soll) mit Cédric, der hier vor zwei Jahren dokumentiert hat. Ich frage ihn, was er so gemacht hat. Er will zuerst wissen, was ich mache. Ich sage: «Ich weiss nicht so genau. Ich schreibe auf, was ich höre und gebe meinen Senf dazu. Was hast Du gemacht?» Cédric sagt, er habe sich einzelne Themen oder Stichworte rausgepickt und dann jeden Tag eine Stunde lang eine Geschichte dazu geschrieben, die er dann im Plenum vorgelesen hat. Ich hätte die Geschichten gerne gehört. Aber irgendwie bin ich auch froh, dass ich hier alleine dokumentiere, dann gibt es keinen Erwartungsdruck.

Beim Abendessen gibt's Knoblibrot. Wir freuen uns kollektiv aufs Plenum.

Ich habe aus gestern gelernt und schmiere mir Brötchen für heute Nacht. Währenddessen sagt jemand hinter meinem Rücken zu jemand anderem ganz ernst: «Ich bin ja lustigerweise Kulturwissenschaftler.» Und ein paar Minuten später überhöre ich an einem anderen Tisch den Tipp: «Da muss man einfach einen Job finden, der nichts mit Menschen zu tun hat.»

Während dem Essen fragen mich mehrere Leute danach, was ich so schreibe und ob ich beim Plenum heute Abend etwas davon vorlese. Ich verspüre nun doch Erwartungsdruck. Ein Blick auf meine Uhr sagt mir, dass das Plenum in knapp einer halben Stunde beginnt. Der Käse und die zwei Eier, die ich gegessen habe, fühlen sich plötzlich nach einer nicht mehr ganz so guten Idee an. Ich wünsche mir heute im Plenum Zwangsoptimismus was meinen Vortrag angeht.

Es gibt übrigens einen Mario, einen Marius und einen Marcel. Am Abend treffen sich ein paar Leute, um im Raucherbereich Musik zu sharen. Zu Beginn funktioniert es sehr gut, die Konzentration ist fast unglaublich: Alle hören den Schilderungen zu, dann lauschen sie konzentriert, es herrscht absolute Stille um die Boombox. Ich bin erstaunt. Die Musik ist tatsächlich gut und interessant. Ich bin wirklich erstaunt [...]

[hier wurden einige Textteile entfernt, Anm. d. Redaktion]

Später, im Oversharing-Circle im Raum 300: Wir haben den Anspruch «gute Musik» verlagert zu «hauptsächlich gute Stories zu mehr oder weniger annehmbarer Musik».

Ausserdem gibt es eine neue Kategorie: Sexy Songs, jetzt auf LUV 19.

Nele sitzt neben mir. An niemand bestimmtes gerichtet, sin-niert sie in den Raum hinein: «Dafür, dass es hier so einen grossen Klassenlager-Vibe hat, gibt es erstaunlich wenig Hook Ups.» Dann wendet sie sich mir zu, sieht mir in die Augen und sagt: «Das könntest Du jetzt ändern.» Ich weiss nicht genau, wie ich das deuten soll, aber ich nehme es mal als Kompliment.

Um das Niveau des Abends nochmals zu verdeutlichen, hier noch diese Anekdote:

Ich sage: «Ich beginne zu verstehen, warum Menschen wiederkommen.»

Larissa: «Wieder kommen, höhö.»

Mittwoch, 10.7.19

FOMF (Fear of missing Food)

Ich erwache, weil meine Tür geöffnet wird und die Putzfrau reinkommt, mit den Worten: «Ah, sie schlafen noch! Egal, ich muss hier nur kurz den Abfallsack wechseln.» Dann wechselt sie den Abfallsack, ich drehe mich um, sie geht, ich schlafe weiter.

Beim Mittagessen überfällt mich eine grosse FOMF: Fear of missing Food. Es gibt immer ein klein wenig zu wenig, um zweimal zu holen, und ausgerechnet die Dinge, die ich am liebsten mag, mögen anscheinend auch alle anderen. Es scheint, ich habe einen sehr unspezifischen Geschmack. Die hinteren drei Tische sind neu mit Kindern besetzt. Der Geräuschpegel ist dadurch zu einem All-time-high angestiegen, alle an meinem Tisch (inklusive mir) sind nicht amused.

Aber anstatt uns die Stimmung vermiesen zu lassen, reden wir über Roboter und darüber, ob sie den Menschen die Arbeit wegnehmen. Im Hinblick auf die lange Wartezeit, die sich gerade im Bezug aufs Mittagessen bemerkbar macht, sagt jemand: «Aber jetzt sind ja zu wenig Leute hier in der Küche! Also müsste die Frage eher lauten: Was passiert, wenn Roboter den Menschen die Arbeit nicht wegnehmen?»

Wir nicken alle einverstanden. Roboter, das wär's jetzt. Ich frage: «Und was passiert dann, wenn die Leute keine Jobs mehr haben?», und bekomme die prompte Antwort: «Die müssten dann eine Rente bekommen, weil die Arbeit von den Robotern versteuert werden muss.» Oha, denke ich, da hat aber jemand

seine Hausaufgaben gemacht. «Ja!», schallt es vom Tische-
de «Es gibt ja sowieso zu viel Geld im Finanzsystem». Peter:
«Aber nicht zuviel genug!»

Ein Mann bringt uns in einer Schüssel den Hauptgang an den
Tisch. Er sieht sehr gestresst aus, sein Gesicht hat im Hinblick
der Horde brüllender Kinder am Mittagstisch jegliche Farbe
verloren und auf seiner Stirn glänzen kalte Schweißstropfen. Ich
habe Mitleid mit ihm und lege so viel Liebe in mein «Merci»,
wie ich nur kann. Dann schöpfe ich mir einen Teller und ver-
ziehe mich nach draussen, ausser Hörreichweite der Kinder,
hinein in die Diskussionsrunde über Monogamie. Ich finde den
Anschluss nur bedingt, essen und reden gleichzeitig ist schwie-
rig.

Irgendwann wechseln wir den Platz, wir setzen uns in die Rau-
cherecke und die Diskussion nimmt wieder Fahrt auf. Es wird
darüber diskutiert, ob Monogamie egoistisch ist, die Aufforde-
rung von Meret, die die Gruppe einberufen hat, lautet: Nennt
mir einen Aspekt, der an Monogamie nicht egoistisch ist. Das
Wort egoistisch wird in dem Kontext als schwierig angesehen.

Jemand sagt: «Ich würde vorschlagen, dass wir den Begriff
Egoismus ersetzen, durch den Begriff Besitzanspruch.» Meret:
«Find ich super, wollte ich auch vorschlagen.»

Jemand sagt: «Es gibt monogame Konstellationen ohne Be-
sitzanspruch – wenn man keine Regeln aufstellt.» Ich bin nicht
einverstanden. Monogamie ohne Regeln bedeutet, zumindest
in meiner Erfahrung, alle gehen von was Anderem aus. Weil

ich für die Pleni Text generieren muss, höre ich nur mit halbem Ohr zu, aber irgendwann sagt Christopher, unsere Gesellschaft sei «permissiv». Ich bin entzückt ob seiner Wortwahl.

Während ich wie wild auf meine Tastatur einhacke, denken alle, ich schreibe jedes Wort der Monogamie-Diskussion mit, dabei bin ich nur dabei, mein Gehirn nach Erinnerungen an die bekiffte Vornacht zu durchforsten und sie möglichst sachgerecht zu Papier zu bringen. Irgendwann schalte ich mich wieder ein, ich habe Angst, etwas Wichtiges zu verpassen. Jemand sagt gerade:

«Die Situation ist ja nicht kaputt, nur, weil eine Person in den Busch geht.» Ich denke unwillkürlich an Sex auf Raststätten – irgendwoher habe ich dieses Bild von Schwulen, die sich auf Raststätten oder in Parks treffen, um Sex zu haben. Woher dieses Bild kommt, weiss ich nicht, aber es irritiert mich – und wie kam die Diskussion nochmal hierhin?

«Der Busch muss nicht nur Sex sein», klärt jemand auf. Aha. Ich versuche, weiterhin zuzuhören und die Metapher zu verstehen. Mittlerweile haben mir bestimmt schon drei Leute wissend lächelnd zugnickt, weil sie dachten, ich schreibe die anscheinend wirklich sehr lustige Diskussion Wort für Wort mit. Ich lächle und nicke, das funktioniert immer.

«Ich habe auch was zu diesem Busch», sagt jetzt jemand anderes. «Ich würde Busch jetzt mal definieren als intimen Raum teilen, kann auch Sex sein. Also du hast vorher gesagt, du möchtest wissen, ob dein Partner in den Busch geht – oder

gehen will. Ist das nicht nur deswegen, weil man dann, wenn der Partner das will, an sich selbst zweifelt?» Die angesprochene Person ist sich nicht sicher. Ich mir auch nicht. Jemand wirft ein: «Die Diskussion, die aufkommt, wenn man mit jemand anderem in den Busch gehen will – das ist doch nicht alles.» Und eine andere Person fügt hinzu: «Eine Beziehung definiert sich über viel mehr als nur über Sex.» Zustimmendes Gemurmel. Alle denken an ihre Beziehung oder an Sex. Es entsteht eine kurze Pause, dann ereignet sich folgender Wortwechsel: «Ich hätte eine Anekdote dazu zu teilen.» – «Hat sie mit deinem Busch zu tun?»»

Ich gebe auf, die Analogie wird mir nicht mehr klarer werden. Es ist ohnehin Zeit, weiterzuziehen, ich habe in einem Anflug von Grössenwahn meine eigenen Interessen mal wieder in den Vordergrund gerückt und eine Diskussion zum Thema weibliche Sexualität einberufen. Parallel dazu hat sich eine Männergruppe gebildet, die zeitgleich über männliche Sexualität diskutieren möchte. Ich muss ganz ehrlich sagen, dass mir das im Grunde ziemlich egal ist. Irgendwie hat mir meine feministische Selbsterziehung zu viel Einfühlsamkeit mit grösseren Männergruppen abtrainiert. Ich möchte betonen, dass sich das nicht auf Individuen bezieht, sondern eher auf die breite, sich als Mann definierende Masse. Jemand sagt, er habe sich noch nie selbst als Mann wahrgenommen, als der Gruppe «Mann» zugehörig. Ich denke: schön für dich. Ich wünschte mir, auch ich wäre nicht mein ganzes Leben lang immer wieder damit konfrontiert geworden, eine Frau zu sein. Und ich wünschte, alle wären sich ihrer Privilegien bewusst.

Die weibliche Gruppe holt sich Decken aus dem Quel-Air und setzt sich in den Raucherbereich. Zuerst finden wir einen Platz auf der schattigen Wiese zwischen dem Gebäude und dem Geländer, weit weg von der Cultural-Hacking-Gruppe, die wir nicht stören und durch die wir nicht gestört werden möchten. Als sich jene von den Tischen wegbewegen, ziehen wir in die Sonne und später, als sich die Sonne dem Horizont so sehr genähert hat, dass der Schatten des Baumes langsam knapp wird, ziehen wir wieder zurück. Wir sitzen von zwei bis sechs Uhr da und reden über Masturbation, Lust, Begehren, gleichgeschlechtlichen Sex, hetero Sex, den Unterschied, die Skripte, über spezifische Situationen, Unsicherheiten und Porno.

Eine kleine Sammlung der schönsten Zitate:

«Sex muss keine Erzählmausdramaturgie haben.»

«Männliche Sexualität ist für mich manchmal ein Eiertanz.»

«Ich will auch in der Postapokalypse noch Orgasmen haben.»

«Natürlich vibriert der Penis meines Freundes nicht so wie ein Vibrator – aber dafür hängt noch mein ganzer Freund dran.»

«Durch Porno passiert aber manchmal schon diese Abrichtung auf die Erzählmaus.»

Direkt nach der Diskussion gibt es Abendessen. Unsere Raumnachbarn, die Kinder, sind ausser Rand und Band. Wir flüchten alle nach draussen. Ich bin übersättigt – und nicht bloss des Essens wegen. Die Zeit, die mir noch bleibt, bevor das Plenum beginnt, nutze ich, um Texte zu redigieren. Ich setze mich aufs Klo und ergänze. Ich habe extra feuchtes WC Papier mitgenommen, aber vergesse es immer in meinem Zimmer. Das ist frustrierend. Genauso frustrierend, wie nicht mit dem Redi-

gieren fertig zu werden, weil ich unbedingt noch kurz duschen will vor dem Plenum. Es war ein wirklich voller Tag und später ist dann auch noch der Bondage-Workshop. Ich habe gar nicht mehr so viel Energie und Headspace – mal schauen, was da noch drin ist heute.

Im Plenum lese ich den gesamten Rest meiner Aufzeichnungen vor. Mich überkommt Stress – wie soll ich dieses Tempo nur aufrechterhalten? Es erscheint mir unmöglich. Die Menge meiner Aufzeichnungen hat sich seit Montag jeden Tag halbiert. Am Knickerbocker-Dienstag habe ich 12, am tatsächlichen Dienstag 6, am Mittwoch bis hierhin 3 Seiten geschrieben. Die anfängliche Euphorie, die mich überkam, weil ich durch blosses Mitschreiben und Kommentieren unglaublich viel Material zusammenbekam, ist einem generellen Interesse für die angebotenen Workshops gewichen. Ich würde viel lieber durch die Räume wandeln, mich zur einen oder anderen Gruppe gesellen, mitreden, Fragen stellen, Witze reissen, mich aufregen, kuscheln, etwas Verkochtes essen, tanzen, rumliegen oder schlafen. Zum Glück habe ich mir genau für solche Situationen eine spezielle Technik zugelegt: Ich verdränge meine Sorgen und hole Wein.

Obwohl ich sehr müde bin, bewege ich mich aus Neugier in den «Spas mit Seilen»- Workshop. Es hat sich eine überschaubare Gruppe eingefunden, wir setzen uns im Kreis auf den Boden im Rittersaal. Robin hat kleine, runde Zettel mit diversen Themen und Techniken beschrieben, er wirkt sehr organisiert. Wir werden auf diverse Sicherheitshinweise auf-

merksam gemacht. Eine Schere sollte immer in Griffnähe sein, Alkohol und Drogen sind strikt verboten, (ich verstecke meinen Wein), wenn man Seile über die Haut zieht, gehört da immer eine schützende Hand darunter, um Verbrennungen zu vermeiden. Robin zeigt uns, wie wir eine Single Column Tie, sowie eine Double Column Tie machen können, dann dürfen wir in Zweiergruppen selbst ausprobieren und nach Lust und Laune Dinge aneinanderfesseln.

In einem zweiten kurzen Block zeigt Robin an Laura ein Chest-Harness vor. Er führt das Seil über ihrer Brust und unter ihrer Brust hindurch, dann über beide Schultern zusammen zwischen den Brüsten hindurch. Zuletzt befestigt er Lauras Hände hinter ihrem Rücken an ihrer Brustkorbfesselung. «Man knöpft sich quasi ein Bikini ohne Stoff», sagt jemand. Ich weiss zwar nicht, wie eure Bikinis so aussehen, aber meines hat keine Handfesseln dran.

Während wir ein kurzes Check-Out machen und allfällige Fragen klären, sitzt Laura gefesselt auf einem Hocker und geniesst das Gefühl. Plötzlich geht die Tür auf und ein Mitarbeiter der Burg betritt den Saal. Er sagt «Hallo», wir alle denken: «Ui.» Da das rote Seil auf Lauras rotem Oberteil von Weitem nur schwer zu erkennen ist und wir alle in einem Kreis sitzen, vermute ich, dass der junge Mann nicht begreift, was wir hier gerade tun. Er kommt einige Schritte auf uns zu, Robin setzt sich augenblicklich dicht neben Laura.

«Alles gut?», fragt der Burgwart und Julian springt ein: «Ja», sagt er, alles sei gut, «Aber es wäre super, wenn Du uns die Tür aufschliessen könntest. Der Notausgang ist zugesperrt.»

Ja, denke ich, der Notausgang ist zugesperrt und wir können nicht aufs Klo – und falls es brennt, sterben wir. Allen voran Laura, die immer noch gefesselt auf dem Hocker sitzt und uns angrinst. Von wegen Sicherheit. Wir sind uns wortlos einig: Der Typ muss weg, möglichst schnell. Julian versucht, ihn durch möglichst harmlosen Smalltalk zu beruhigen. Alle anderen schweigen angespannt. Der Mitarbeiter geht zum Notausgang, schliesst auf, dann wendet er sich zum Gehen, nicht ohne vorher nochmals zu fragen, ob wirklich alles in Ordnung sei. Auch ihm muss die Spannung im Raum aufgefallen sein, er dürfte sich wundern, was zur Hölle wir hier tun. Wir antworten unisono: «Jaja, alles super.»

Robin beginnt, weiterzuerzählen, um einen Anschein von Normalität zu generieren. Der Burgwart öffnet die Tür tritt einen Schritt hinaus. Während dem Robins Satz sich dem Ende zuneigt, wo er eine Wende in Richtung sexuellen Kontext nehmen wird, schliesst der junge Angestellte die Tür im Schnecken tempo – Robin will verhindern, dass unsere Intimsphäre gestört wird und verlängert ein wenig ungenau: «... und jetzt mache ich hier diesen Satz noch ein bisschen länger, damit wir ein wenig mehr Zeit haben...» Alle Blicke sind gebannt auf den schier unendlich langsam kleiner werdenden Lichtkegel gerichtet, der von draussen in den Rittersaal fällt. Ich frage mich: Wie langsam kann man eine Tür eigentlich schliessen?! Stellt sich raus: Sehr langsam. Wir lachen. Nach einer gefühlten Ewigkeit ist die Tür dann endlich zu und der junge Mann weg. Wir atmen erleichtert auf. Robin sagt seinen Satz zu Ende, dann entfesselt er Laura. Ein paar Leute bleiben noch, um

mehr Techniken auszuprobieren. Ich würde gerne bleiben, aber meine Energiereserven sind aufgebraucht. Ich fürchte, mir würden aufgrund von Konzentrationsschwäche Fehler unterlaufen, die in einem Seilende im Auge oder anderen Verletzungen resultieren würden. Deswegen stehe ich auf und schleppe mich zum Raucherbereich. Nach dem ereignisreichen und bunten Musik-Oversharing-Abend gestern will ich mehr davon. Wie vermutet, reichen dazu aber nicht nur meine, sondern auch die Energiereserven der gesamten Gruppe nicht aus. Ich kuschle mich stattdessen an Rafael, der übrigens immer sehr gut riecht und mich ein bisschen wärmt, nuckle zur Beruhigung ein bisschen an meinem Weisswein und gehe dann ins Bett.

Donnerstag, 11.07.19

GrüselX

Der Regen hat Einzug gehalten. Ich schaffe es ausnahmsweise, mich zeitig aus dem Bett zu hieven und nehme bereits am Vormittag an einem Workshop Teil. Meine noch sehr verschlafene Wahl fällt auf «Schiffe versenken als Methode, um komplexe Probleme anzugehen». Ich erinnere mich vage daran, dass Saver Stefan im Plenum irgendwas Kryptisches über den Inhalt erzählte, das in meinen Ohren absolut keinen Sinn ergab. «Super», denk ich, genau das mach ich, schliesslich bin ich ja auch zum Arbeiten hier und es könnte ja auch interessant sein, mich genau mit den Sachen auseinanderzusetzen, die mir überhaupt nichts sagen. Ausserdem ist die Gruppe verlassen kein Statement. Als ich den Zwischenraum hinter dem Rittersaal und vor der Schlesierkemenate betrete, stehen Matt, Ana-Rosa und Stefan neben einem Turm aufeinandergestapelter Stühle. Meine Ankunft wird mit Jubelrufen untermalt. Anscheinend bin ich aber nicht genug: Es bräuchte noch zwei Leute mehr, damit das Game funktioniert. Ich denke: Also doch nicht «Gruppe verlassen ist kein Statement». Ab und zu kommen ein paar Leute vorbei, die sich in die Schlesierkemenate verziehen, um über wichtige Dinge wie das Klima zu sprechen. Anna-Rosa sagt, Miriam hätte gesagt, sie komme noch. Miriam ist aber nicht da. Anna-Rosa fragt, ob sie sie anrufen soll. Stefan sagt: «Ja und sag ihr, sie soll noch jemand Zweites mitnehmen.» Wir lachen ein bisschen. Das Telefonat ist schnell vorbei, Miriam auf dem Weg, sie hat bloss noch Kaffee geholt. Sie kommt allein. «Na gut», sagt Stefan, «Ich hab's zwar noch nie so gespielt, aber dann probieren wir's einfach.» Was jetzt

kommt, sollte kein Schock sein: Wir spielen Schiffe versenken. Stefan führt eine Art Statistik. Der Modus des Games ist ein wenig abgewandelt: Wir alle spielen gegen Matt. Dieser setzt sich mit einem Stuhl in eine Ecke und zeichnet seine Schiffe ein. Miriam, Anna-Rosa und ich dürfen in der ersten Runde 20 Schuss auf einmal abgeben und müssen dabei möglichst viele Schiffe treffen oder versenken. Wir entscheiden uns für die Strategie Randomness und treffen verdammt viele Schiffe. Ich triumphiere innerlich. Stefan sagt, sowas habe er noch nie erlebt. Ich denke: Dann ist Randomness ja die richtige Strategie, super! In der zweiten Runde dürfen wir zwei Mal hintereinander je 10 Schüsse abgeben, in der dritten 4 mal 5 Schüsse. Wir treffen und versenken in beiden Runden bedeutend weniger Schiffe als in der ersten. Ich denke: «Randomness rules!» In der letzten Runde schliesslich haben wir unendlich viele Schüsse zur Verfügung, Matt kann aber immer auch direkt Rückmeldung geben. Das heisst, wir spielen es eigentlich so, wie man es normalerweise spielt. Wir brauchen 26 Schuss, dann haben wir alle versenkt. Ich denke: «Ineffizient.» Nun erklärt uns Stefan, dass wir in der ersten Runde einfach nur Glück hatten und dass wir in der letzten ein wenig verschwenderisch mit den Schüssen umgegangen sind. Das Ergebnis, also das, was wir aus der ganzen Übung eigentlich lernen sollen, ist, dass man bei komplexen Problemen die besten Resultate erzielt, wenn man jeweils direkt eine Rückmeldung von der Zielgruppe bekommt. Das setzt jedoch eine unbegrenzte Anzahl Schüsse voraus – die Schüsse stehen in diesem Zusammenhang für Budget. Ich versuche, das Ganze auf meine Branche anzuwenden, es gelingt mir nur bedingt. Vielleicht war es doch nicht so eine gute Idee, einen

Workshop zu besuchen, der sich fernab meiner Wirklichkeit ansiedelt. Da wir in der ersten Runde sehr viel Glück hatten, ging ich fälschlicherweise davon aus, dass Zufall auf jeden Fall eine gute Technik sein muss – und weil wir am Ende ein bisschen zu nervös wurden, weil wir (OMG) gleich gewinnen würden, machten wir einige Flüchtigkeitsfehler, was dazu führte, dass unsere Resultate gar nicht dem entsprachen, was sie uns eigentlich beibringen sollten. Tja, so spielt das Leben, denke ich und beisse (zumindest in Gedanken) in einen Apfel.

Nach dem Workshop ist es bereits Zeit fürs Mittagessen. Ich bin froh, ich habe (wie so oft diese Woche) Hunger. Es gibt Fleisch, das nicht gut aussieht, dazu Reis und Ofengemüse. Die Kinder sind laut.

Weil die Kinder auch beim Abendessen immer noch unangenehm laut sind, beginnen wir, ein wenig als Witz gemeint, den Schweigefuchs in die Höhe zu halten. In der LUV-Gruppe findet das Anklang, viele imitieren uns, stellen ihre Tischgespräche ein und halten eine zum Fuchs geformte Hand in die Luft. Komischerweise hört man es wirklich, wenn eine Hälfte des Saals plötzlich schweigt. Ein lautes Schweigen sozusagen. Weil die meisten aber ziemlich aggressiv zu den Kindern hinüberblicken, nimmt die Aktion schnell unheimliche Züge an und wir hören wieder damit auf. Auch, weil die Kinder gegenüber unheimlichen, dem Hitlergruss nicht unähnlichen Bewegungen einer grösseren Gruppe immun scheinen.

Das Plenum dauert lange. Ich lese fast allen bisher aufgeschrie-

Donnerstag

benen Text vor. Was zur Hölle soll ich morgen lesen? Ich habe keine Ahnung und muss noch so viel nachschreiben. Ausserdem sollte ich noch einen Podcast in die Liste schreiben, die aushängt. Ach, und meine alten Nachrichten durchforsten, um die Perlen an Rafael weiterzureichen. Zudem möchte ich seit zwei Tagen irgendeine Bewegungsaktivität durchführen, aber habe einfach nie Zeit, weil ich so hintendrin bin mit diesem Skript hier. Ich kann nicht gleichzeitig mitschreiben und redigieren. Das macht mich wahnsinnig.

Bei der Männersexualitätsgruppe wurde übrigens über Dirty Talk gesprochen. Dabei kam raus, dass die zwei sexiest Words ever «Brumsebärchen» und «Brumsebiechen» sind. Frag mich nicht, wie man da gendert – oder was das über männliche Sexualität aussagt.

Für Morgen habe ich folgenden Plan:

Nach dem Mittagessen: Spaziergang mit Rafael.

16h: Fesseln mit Sam.

Sonst: Noch nichts.

Ich nehme mir vor: Mich morgen zu einem Workshop dazusetzen, mitschreiben, den Rest des Tages schreiben und redigieren und essen und spazieren und mich fesseln lassen. Jetzt geh ich noch eine halbe Stunde raus, bevor wir dann Werwolf spielen.

Ich gehe in den Freizeitraum. Es handelt sich dabei um einen hell erleuchteten gewölbten Kellerraum. Der Boden hat die Farbe pürrierter Auberginen, die Wände sind weiss gestrichen, die Neonröhren und der Getränkeautomat erfüllen den klinisch

ausgeleuchteten Raum mit einem permanenten Summton. Romantisch. Meret, Sam, Cedric und Rafael spielen Tischtennis. In der Ecke steht ein Tischfußballtisch, schätzungsweise aus dem Jahr 1976. Jedes Mal, wenn der Tischtennisball auf einem Tischtennisschläger auftrifft, klingt es, als ob er kaputtgehen würde. Die Spielenden beschwerten sich über die Qualität des Balls. Ich frage mich, ob es da tatsächlich Qualitätsunterschiede geben kann. Die Ballwechsel sind schnell. Ich mag Tischtennis ungefähr so sehr, wie Nussstängeli – aber das liegt nicht am Sport selbst, sondern daran, dass ich das Vertrauen in meine Hände und jegliche motorischen Fähigkeiten jedes Mal verliere, wenn sie mich in einem so grundlegenden Spiel komplett im Stich lassen. Und ich verliere nicht gerne.

Ich wandere kurz umher. Leider sind die wirklich schönen Orte voller Kinder.

Ich wandere in die Schlesierkemenate. Hier sitzt Ramon und diskutiert mit Lea, Julia, Nele und Olivier über sein Hörbuch. Julian diskutiert mit Marius übers Werwölfeln. Miriam sitzt an ihrem Handy. Peter ist auch da. Die andere Miriam setzt sich mit Laura ans Fenster. Die zwei schauen aus dem Fenster. Ich stelle mir vor, wie es von aussen aussieht: Zwei Brugfröläins mit geflochtenem Haar.

Ich werde müde. Es ist eine ganz komische Art von Müdigkeit. Irgendwie habe ich diese Woche schon so unendlich viel gemacht und erlebt, dass ich gar nicht richtig einordnen kann, wie's mir damit geht. Ich falle von der einen in die nächste Situation. Trinke jeden Tag Weisswein. Dank dem dieser Woche vorangegangenen Bender-Weekend bin ich jetzt schon mindes-

Donnerstag

tens sieben Tage alkoholtrinkend. Nicht immer in Massen, aber auch nicht immer gemässigt.

In der Diskussion um Ramons Future-Hörbuch kommt erneut der Film «Just in Time» von Justin Timberlake auf. Bevor ihr jetzt denkt, den müsstet ihr sehen: Ich habe ihn gesehen. Er ist die zwei Stunden nicht wert.

Die Diskussion geht weiter. Es geht um Sterben in der Zukunft. «Nur, dass es einen nicht so stört, wenn man stirbt.» «Wenn man Justin Timberlake ist?» «Ja.»

Hinter mir vernehme ich gewisse Unklarheiten: «Ist das ein Entfesselungskünstler?» «Wer? Justin Timberlake? Nein, das ist ein Popstar.» «Ah, ich war bei David Copperfield.»

Alle wollen Werwolf spielen, es scheint sehr beliebt. Ich freu mich auch. Endlich spielen und nicht mehr schreiben. Aber ich schlafe auch fast ein. Liegt das vielleicht am Weisswein? Verdammst. Vielleicht sollte ich doch weniger trinken. Aber ich habe auch grosse Lust, meine Hemmungen zu verlieren, ich sehne mich nach Kuscheln, schaffe es aber nicht, meine Mauern abzubrechen. **Nachtrag:** *Ich arbeite daran.*

Brainstorming zum Hörbuch:

«Objekte sind mehr wert als du.»

«Besser gerated.»

«Oder: Der Tisch sucht dich aus!» Grosses Gelächter und Zustimmung.

Jemand fragt «Sieht man es einem Menschen eigentlich an, in

welchem Zyklus er sich befindet?» Ich fühle mich einen Moment lang angesprochen und auch unangenehm berührt – will er jetzt, dass ich über meinen Zyklus spreche? Aber nein, es geht immer noch um das Hörbuch. Ich bin ähnlich erleichtert, wie damals, als ich erfahren habe, dass Futsal kein Schimpfwort ist.

Beim Werwolfspiel: Das Prinzip Gendern scheint unklar. Man verwendet das männliche Pronomen, fügt die männliche Form hinzu und hängt ein X dran: Der GrüselX, Der DorfbewohnerX. **Nachtrag:** *Es stellte sich heraus, dass die -X gar nicht als Gendern, sondern als Anlehnung an Asterix und Obelix gedacht waren.*

Ich bin betrunken. **Nachtrag** *für alle, die sich Sorgen machen: Im Moment befinde ich mich gerade in den letzten Tagen einer einmonatigen Alkohol- und Drogenpause. Es geht auch anders.*

Freitag, 12.07.19

Pizza , Wein & Datenschutz

Den ersten Gedanken, den ich beim Aufwachen habe, ist: Ich trinke nie mehr Alkohol. Der zweite: Bis heute Abend. Ich stehe auf und schlepe meine müden Knochen unter die Dusche. Als ich das Haus Z Richtung Burghof verlasse, umhüllt mich Stille. Ich erinnere mich: Die Kinder sind abgereist. Es ist wunderbar. Doch der Frieden hält nicht lange an. Kaum bin ich unter dem Torbogen hindurch, schlägt mir 20er-Jahre-Musik entgegen. Vor dem Quel-Air hat sich eine kleine, sommerliche Gruppe zum Prosecco-Pre-Lunch versammelt. Es wird roter Lippenstift verteilt, goldener Schaumwein perlt in Gläsern, bunte Röcke schwingen um Hüften im lauwarmen Wind. Einige der lachenden, tanzenden Gesichter, die sich schlückchenweise Prosecco einverleiben, waren gestern bis zum bitteren Ende mit dabei – mich schaudert beim Gedanken daran, meinen alkoholverätzten Magen erneut mit Ethanol auszuschwenken. Ich lehne dankend ab, als man mir ein Glas anbietet. Stattdessen hole ich mir einen Milchkaffee für einen Euro, diesmal habe ich mein Geld dabei, ich lerne dazu.

Zum Mittagessen gibt's Kartoffelpuffer mit Sauce und Suppe, die von den Backerbsen aufgesogen wurde, weil man sie zu früh in die Suppe fügte.

Zum Abendessen steht ein grosses Buffet bereit. Ich freue mich auf die Pizza später.

19.30h, Check-In während des Plenums.

Miriam sagt aufgeregt: «Ich bin ganz nervös, weil ich jetzt

dann gleich den Pizzaofen einheizen muss».

«Der Pizzaofen ist schon seit fünf angeheizt.»

«Okay, ich bin nicht nervös, ich bin sehr entspannt.»

Sam fragt, wie wir das mit dem Datenschutz machen sollen, bei meinen Aufzeichnungen würden ja Namen genannt. Ich weiss es nicht.

***Nachtrag:** Ich habe folgende Lösungsansätze in Erinnerung. Dass nicht alles öffentlich zugänglich gemacht werden muss. Dass allenfalls in den öffentlichen Auszügen Namen geschwärzt oder Ausschnitte gezeigt werden, die keine Namen beinhalten.*

Pizza beim Pizzaofen. Es regnet. Ich rede lange mit Saver Stefan und Matt, irgendwie muss da ein bisschen was raus, am Ende meines Monologes beginne ich zu weinen. Ich habe ein schlechtes Gewissen: Zuerst quatsche ich sie voll und dann fang ich auch noch an zu heulen. Ich entschuldige mich. Sie nehmen es sehr gelassen und winken ab. Sei doch voll gut, absolut in Ordnung. Das ist schön. Wir wechseln das Thema und Stefan erklärt mir, was Cookies sind und wann theoretisch jemand auf meinen Laptop, mein Handy und deren Kameras zugreifen kann (Spoiler: immer). Ich bin schockiert. Er erzählt auch, dass er dank seinem Raspberry Pie alle Geräte in seiner Nachbarschaft orten kann, die sich in sein W-Lan einloggen (die meisten Geräte machen das automatisch). So habe er auch schon Instruktionen für besseren Datenschutz an ungeschützte Netzwerkdrucker in seiner Nachbarschaft geschickt. Ich bin entzückt und zutiefst beunruhigt.

Samstag, 13.07.19

Links

Ich durchschaue nun die Masche des Labors. Durch verschiedene Beobachtungen ergibt sich folgendes Bild: Zur Akquirierung neuer Laborierender werden Künstler und Künstlerinnen – es spielt dabei keine Rolle, in welcher Richtung sie tätig sind, man nimmt Schreibende, Zeichnende oder auch Filmende – unter dem Vorwand einer dokumentarischen Aufgabe hergelockt. Man bietet ihnen ein angemessenes Honorar und lässt ihnen komplett freie Hand, was die Umsetzung angeht. Dabei ist die Vorhergehensweise immer gleich: Mit einer kryptischen aber freundlichen Mail macht man sie neugierig. Dazu setzt man am besten die Person ein, die bereits zu einem früheren Zeitpunkt mit dem Zielobjekt in Kontakt getreten ist. Im nächsten Schritt bezirzt man sie bei einem gemeinsamen Mittagessen von der Idee, sich mit 40 komplett fremden Menschen eine Woche lang auf eine abgelegene Burg in Deutschland mit mässigem W-Lan und keiner Einkaufsmöglichkeit zurückzuziehen. Spätestens jetzt sollte die Zielperson stutzig werden – dies vermeidet man jedoch mit Erzählungen über die Vielfältigkeit der Anwesenden und den offenen Verlauf der Woche. Man verspricht ein Einzelzimmer und versichert, dass aus einer Zusage keine generelle Verpflichtung resultiert und sie während besagter Woche jederzeit tun können, was sie wollen. Dies erweckt den Anschein grossen Vertrauens – die Zielperson fühlt sich geschmeichelt. Falls sie noch nicht gänzlich überzeugt ist, wird noch vorsichtig das Wort «Ferien» eingestreut – dies führt in fast 100% der Fälle zu einer Zusage.

Sind die Künstler*innen dann erstmal hier, überlässt man sie nach der Einquartierung in ein kleines Einzelzimmer am Ende des Ganges sich selbst. Durch die komplett durchgeplante Überforderung des Knickerbocker-Dienstags, der am Montag stattfindet, wirft man die Zielobjekte bereits zu Beginn der Woche in eine unmögliche Situation, die es erfordert, sowohl an 100 Aktivitäten teilzunehmen, als auch diese zeitgleich zu dokumentieren. Der dadurch aufgebaute Überschuss an Material, wie auch an Druck, lässt man unkommentiert wirken und kontrastiert ihn mit einer absoluten Leere am darauffolgenden tatsächlichen Dienstag. Um die Verwirrung zu komplettieren, ermutigt man die Zielperson dazu, an Veranstaltungen aktiv teilzunehmen und sich als Teil der Gruppe zu sehen und auch als solcher zu interagieren.

Damit erreicht man bereits am zweiten und dritten Tag seitens der Künstler*innen das Bedürfnis, die dokumentarische Arbeit niederlegen und gänzlich dem utopischen Gelaber frönen zu dürfen. Am Abend folgt dann der nächste Schritt: Es wird ein Gesellschaftsspiel initiiert, bei dem beinahe die ganze Gruppe mitspielt oder anwesend ist. Alkohol wird behutsam platziert und der Konsum unterschwellig gefördert. Das Spiel beginnt abends um zehn, die Spielanleitung alleine dauert eine knappe Stunde. Durch die Länge der Einführung zu ohnehin schon später Stunde fördert man das Gemeinschaftsgefühl der lauschenden Menge und sorgt dafür, dass bereits zu Spielbeginn ein Grundpegel vorhanden ist, der es dem Zielobjekt verunmöglicht, emotionale Distanz zu wahren. Durch die Art des Spiels, bei dem sukzessive immer wieder eine oder zwei Personen ausscheiden, fördert man zufällige Grüppchenbil-

Samstag

dung, die sich vor dem Eingang zum Rauchen oder im nach Füssen riechenden Quel-Air zum Tanzen zusammenrotten und bonden. Durch ein nachfolgendes Scharade-Spiel werden die aufgestellten, aber noch wackeligen Vertrauensbeziehungen gefestigt. Schon jetzt knicken einige der Künstler*innen ein – das Bedürfnis, ohne Arbeitsdruck an der Woche teilnehmen zu können, wird nun auch noch durch das nach zwischenmenschlicher Zuneigung ergänzt.

Am darauffolgenden Tag kommt die Geheimwaffe zum Einsatz, die selbst noch nicht zu 100%-Überzeugte ins Boot holt: Pizza. Bei einem Lagerfeuer neben selbstgemachten Pizzas schleust man gegebenenfalls zusätzlich noch eine Person ein, die allerletzte Barrieren des Zielsubjekts in Form körperlicher Annäherungsversuche niederbricht.

Durch all diese Massnahmen wird sichergestellt, dass das Labor Zuwachs bekommt, den man unter anderen Bedingungen nicht hätte rekrutieren können. Das Perfide daran ist, dass sich danach alle besser fühlen als davor. Selbst, wenn die Bezahlten im kommenden Jahr die Zahlenden sein werden.

Heute ist übrigens Spontanfestival. **Nachtrag:** *Nein, ich schrieb nicht mit, ich wollte einfach nur da sein und geniessen.*

Nach dem Mittagessen sitzen wir auf einer Bank in der Sonne und reden darüber, wie man die Massen für die Linke mobilisieren kann oder soll.

Christopher: „Aber Marcel, wie schaffen wir es dann die Hegemonie zu erreichen, wenn wir die Menschen nicht mobilisieren

dürfen, obwohl sie dumm sind?“

„Das sind die linken Wölfe. Wir brauchen aber die Schafe!“

„Können wir nicht weird subvertieren?“

Mit solchem Vokabular erreichen wir die Massen bestimmt nicht.

Anschliessend tragen wir Slogans für Linke zusammen. Hier eine Auswahl:

- Fühl dich besser als die Anderen. Links.
- Das gute Gefühl auf der richtigen Seite zu stehen. Links.
- Niemand hat gesagt, dass es einfach ist. Links.
- Wir haben Recht. Links.
- Hast du eine Rechts-Links-Schwäche? Wir nicht. Links.
- Wir hassen Menschen, aber wir respektieren sie. Links.
- Gib uns noch ne Chance. Links.
- Just do it. Links.
- Ich bin doch nicht blöd. Links.
- Studier' mal. Links.
- Auch Linke feiern 1. August. Links.
- Alkohol und Drogen? Links.
- Arbeitslos? Links.
- Ist nicht schlecht für die Wirtschaft! Links.
- Ich bin nett und wähle. Links.
- Schlecht für die Wirtschaft, gut für Dich! Links.
- Nagellack für alle! Links.
- Links fickt besser!

Samstag

- Es geht nicht immer nur um Dich! Links.
- Liebe und Bakterien! Links.
- Nicht alle Linken sind links! Links.
- Got some Change? Links.
- Klima. Wandel. Links.
- Hochwasserhosen für alle. Links.
- Auch Linke essen Fleisch! Links.
- Damit auch Kühe das Melken geniessen können! Links.
- Es kommt immer drauf an wie man's macht! Links.
- Lieber in der Sonne braun werden! Links.
- Traktoren. Links.
- Wie schmeckt die Innerschweiz? Links.
- Wir mögen Speck. Links.
- Wir kochen gut. Links.
- Elektromobil. Links.
- Entschuldigung bei grosser Verspätung. Links.
- Diesmal klappt's bestimmt. Links.
- Ein Plan für die Schweiz. Links.
- Schluss mit dem Personenkult. Links.
- Identität ist eine fragwürdige Kategorie. Links.
- Hitlergruss zählt nicht zum Repertoire der Gruppe. Links.
- Andere Menschen, andere Haare. Links.
- Es sind nicht alle gut. Links.
- Nobody said it's gonna be easy. Links.
- Das Leben ist kein Ponyhof. Links.
- Komplexe Antworten auf einfache Fragen. Links.
- Schokolade? Links.
- Wer will denn ernsthaft weniger Ferien? Links.
- Wer will denn ernsthaft mehr arbeiten? Links.

- Mach die Wirtschaft zu deiner Bitch. Links.
- Werte in die Wirtschaft. Links.
- Do you love Drama? Links.
- Ich habe am Ende des Monats immer was übrig. Links.
- Urchig. Links.
- Check your privilege. Links.
- Es geht nicht immer nur um dich. Links.

Ich setze mich zur Identitätsgruppe/Schubladengruppe. (Hinweis: Es geht nicht um Ikea-Schubladen.)

Jede*r sagt, was er*sie darunter versteht:

Schubladen – geht es um Identity Politics?

Schubladen sind recht negativ konnotiert.

Helfen aber im Umgang miteinander.

«Ich bin in einer alternativen Kleinstadt aufgewachsen. Alle sahen gleich aus. Alle hatten lange Haare und sind barfuss rumgelaufen. Das hat mich total genervt. Es war voll der Aufreger, wenn ich mit kurzem Rock und Nagellack rumgelaufen bin – und das ist genau so doof, wie wenn man sagt, ach, die sind mega unrasiert und duschen nicht. Ich wurde nicht so ernst genommen, als ich in einem linken Kollektiv ankam und in einem Blümchenkleid eine linke politische Rede geschwungen habe und niemand hat mir zugehört, weil mein Blümchenkleid auf die Ohren schlug. Im Blümchenkleid muss ich lauter sein.»

Ich klinge mich aus, muss weiterredigieren.

Nachwort

Eine Woche und einen Tag ist es her, seit ich aus dem Labor zurückgekehrt bin. Das Gefühl des Labors, einer gelebten Utopie, einer Freiheit ohne Grenzen – dieses Gefühl, das zuerst noch wie ein Tinnitus in meinen Ohren lag, verklingt langsam aber sicher, während meine Woche ihren Lauf nimmt und der Alltag (wenn es denn überhaupt einen gibt in meinem Leben) wieder Überhand gewinnt.

Im Nachhinein finde ich es mehr als bezeichnend, zu sehen, dass sich meine Aufzeichnungen von Tag zu Tag in ihrer Menge halbierten. Der schon fast krankhafte Arbeitsrausch, in dem wir uns während der meisten Tage befinden (juhui, Kapitalismus!) und der vor Antritt der Labor-Woche auch von mir Besitz ergriffen hatte, halbierte sich täglich. Und ist es nicht genau das, was zeigt, dass die Utopie zumindest phasenweise funktioniert hat?

Im Feedbackgespräch zum Ende der Woche habe ich gesagt, dass die Woche für mich eine Entwicklung durchgemacht hat – dass ich in der Woche eine Entwicklung gemacht habe. Eigentlich wollte ich das noch ausführen, aber ich war zu müde und hatte das Gefühl, sowieso schon genug geredet zu haben. (Um ehrlich zu sein: Das war nicht nur ein Gefühl, ich rede sehr viel, das weiss ich, deswegen war's ganz okay, dass ich an dem Tag nicht auch nochmal so viel gesagt habe.) Ich werde es aber hier nachholen und versuchen in Worte zu fassen, was sich in dieser Woche für mich und um mich herum verändert hat.

Zu Beginn waren wir uns fremd. Da gab es keine Bande, keine Gespräche, keine gemeinsame Vergangenheit oder Zukunft. Nur neue Gesichter, unbekannte Namen, einige erzwungene Aktivitäten – ich klammerte mich an meinen Laptop und hielt, so gut es ging, alle Worte und Taten in Buchstaben fest, um meine Aufgabe pflichtbewusst zu erfüllen, eine Aussensehende zu sein, zu beobachten und zu dokumentieren. Doch schon nach dem ersten Tag fiel jegliche Organisation in sich zusammen, ich war auf mich allein gestellt, da musste ich mich plötzlich anschliessen, hinsetzen, zuhören, einfühlen. Ich begann, mit einigen Menschen Gespräche zu führen, lauschte neuen Gedanken und erfuhr Arten, die Welt zu betrachten. Ich teilte Kaffees und Weisswein (*Nachtrag: Viel Weisswein*), wir rauchten, hörten in Andacht Musik und öffneten uns einander, wir wurden verletzlich und menschlich und peinlich und mir wurde warm ums Herz. Ja, und doch war ich immer noch seltsam alleine da, in meinem Einzelzimmer am Ende des Ganges, mit meinem Laptop und meiner Aufgabe, festzuhalten, was sich hier entwickelte. Also liess ich es zu und liess mich verführen, den Laptop auch mal im Zimmer zu lassen, mich auf eine Diskussion einzulassen und vollkommen im Dort zu sein, in diesem Gespräch, mit diesen Menschen, die alle langsam Gesichter mit Namen und Geschichten dahinter wurden, die Form und Charakter und Charisma annahmen und mich, zuletzt als eine von ihnen, als mich, uneingeschränkt, sahen. Von da an wurde das Dokumentieren fast zu einer lästigen Pflicht, viel lieber wollte ich Mensch sein, mit den anderen Spazieren und Kuschnen und Knutschen und Tanzen, mir die Sterne ansehen und Wein einflössen, mir die grossen Philosoph*innen vorlesen lassen und mich dabei sehr dumm, aber auch so weise fühlen,

weil ich zwar bei Weitem nicht alles verstand, aber doch immerhin Teil einer verdammt klugen Diskussion war.

Also liess ich mich treiben. Die übrig gebliebenen Tage lagen wie eine unendliche Fläche voller Möglichkeiten vor mir, die ich alle in ihrer Schönheit betrachten und doch nicht nutzen musste – ein wunderbares Überangebot am Nicht-Tun-Müssen.

Es gibt wenige Orte, an denen man genau so sein kann, wie man ist, ohne dafür in irgendeiner Form abgestraft zu werden. In dieser Woche auf der abgelegenen Burg Rothenfels, irgendwo in der Nähe von Lohr am Main, mit 40 Menschen, die ich vorher grösstenteils noch nie gesehen hatte, konnte ich das. Dabei hatte ich nie das Gefühl, damit andere Menschen in ihrer Zufriedenheit einzuschränken. Wenn das keine Utopie ist, dann weiss ich auch nicht.

